

Ganz leis' erklingt Musik

Udo Brozio,

Jahrgang 1949, ist Musikpädagoge und Leiter des Shanty-Chors Cuxhaven.

Er ist Co-Autor des vom Deutschen Schifffahrtsmuseum herausgegeben Buches 'Rolling Home'. Neben Aufnahmen des Shanty-Chors und eigenen Kompositionen produzierte er zahlreiche Tonträger verschiedenen Genres.

Udo Brozio

Ganz leis' erklingt Musik

Romanbiographie

*Fünf Notenbücher, in braunem Packpapier eingeschlagen,
sind der Schlüssel zu dieser erstaunlichen Geschichte
des Musikers Kurt Dörflinger.*

*Er schreibt das Lied seines Lebens, einen Welthit.
Auf dem Höhepunkt des Ruhmes ruft ihn das Militär.
Die wahren Erinnerungen eines Musikers aus einer
unmenschlichen Zeit.*



tredition

© 2023 Brozio

Satz & Layout von: Jan Eckhardt, Cuxhaven

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Udo Brozio, Geestweg 23, 27476 Cuxhaven, Germany.

Inhalt

Frieden

1939 - Auf großer Fahrt	9
Intermezzo in New York	18
Lied Nummer 91.....	28
Hotspot „Moka Efti“	38
Heiße Tage	49
Herrliche Zeiten im Ausland	62
Ganz leis' erklingt Musik	71

Krieg

1943 - Gute Zeiten in der Etappe.....	75
Mit Instrumenten in den Krieg	88
Schlachtlärm und Tanzmusik.....	99
Überleben ohne Musik	109

Gefangenschaft

1945 - Die alte Gitarre	125
Budenzauber in Krasnoje Selo	137
Pfeifen bei Sonnenschein.....	143
Und immer lockt das Weib.....	151
Musik heilt Wunden.....	157
Finale in der Sauna.....	169
Epilog.....	179

Über dieses Buch	182
------------------------	-----

Anhang.....	184
-------------	-----

Frieden



Die HAMBURG steuert in New York ihren Liegeplatz an. (Hapag-Lloyd AG)



S
h
o
t

Januar bis April West-Indienreisen an Bord des Luxusdampfers „New-York“

Mai Bad Aachen Die Bastei

Juni bis September Düsseldorf Kabarett Kaskade

Oktober Chemnitz Hotel Chemnitzer Hof

November Dresden Eden-Hotel

zur Zeit

1939 - Auf großer Fahrt

Wir erreichen unser Schiff im letzten Moment. Zu dritt wanken wir mit leichter Schlagseite über die Gangway an Bord. Das war wirklich knapp. Die Bordkapelle ohne uns, die fähigsten Musiker? Nicht auszudenken.

Wenige Minuten später gleitet die „Deutschland“ aus dem Hafen von Havanna. Unser verdienter, kurzer Landgang war etwas aus dem Ruder gelaufen.

Seit letzter Nacht habe ich einen besonderen Grund zu überschäumender Freude.

Die Tanzbar erstrahlte im hellen Licht der zahllosen Lampen. Die Kapelle – immerhin zwölf Musiker – spielte zum Tanz. Rund um die Tanzfläche waren die Tische noch gut besetzt. Elegant angezogene Paare wiegten sich zu den Klängen unserer Musik im Takt. Für mich wieder ein Abend wie jeder andere – Spielen bis zur Erschöpfung, um dann müde in die Koje zu fallen.

Völlig unerwartet legte der Steward einen kleinen Zettel auf mein Notenpult. Ein Telegramm aus Deutschland.

Während ich weiterspielte, las ich: „Gestern stolzer Vater geworden – stop – Sohn geboren – stop – in Liebe Lina.“ Ich spielte das Stück ohne Fehler zu Ende. Ob mein beschwingtes Spielen den Kollegen aufgefallen war? Ich schaute mich um und sah meine Nachbarn lustlos in ihren Notenmappen blättern.

Gegen Mitternacht, nachdem ich mein Saxophon zur Seite gestellt hatte, platzte ich mit der freudigen Nachricht heraus. Glückwünsche, Hochrufe, die Kollegen wurden plötzlich wieder munter. Dieser Abend war noch lange

nicht beendet. Die folgenden Runden an der Bar gingen natürlich auf mich. Mein finanzieller Leichtsinn kannte leider keine Grenzen.

Noch leicht angetrunken von der letzten Nacht – im besten Zwirn und mit „besten Vorsätzen“ betreffs Alkohols und Mädchen – waren wir am frühen Vormittag von Bord gegangen.

Die Sehenswürdigkeiten waren schnell abgehakt, uns lockten doch mehr die gastronomischen Möglichkeiten dieser faszinierenden Stadt. Bars und Kneipen in Verbindung mit reizvollen exotischen jungen Damen können durchaus eine magische Wirkung auf Musiker ausüben. Beides wurde in unmittelbarer Nähe unseres Liegeplatzes reichlich geboten. Ein Paradies nach den aufreibenden Tagen und Nächten an Bord.

Wie gesagt, unser kleiner Ausflug geriet dann ein wenig außer Kontrolle. Die ungewohnte Hitze in Verbindung mit exotischen Getränken ließ uns zu Hochform auflaufen. Was kostet die Welt? Wir waren jung und hatten die Taschen voller Geld. Allemal gute Voraussetzungen, die Zeit zu vergessen. Gerade noch rechtzeitig konnten wir uns von den reizenden kubanischen Mädchen in einer der Hafenbars verabschieden. Nur noch dreißig Minuten bis zum Auslaufen. „Das schaffen wir.“

Die freudige Nachricht, ihre unmittelbaren Folgen, dazu auch noch der heutige Landgang. Das ist selbst für einen trinkfreudigen Musiker des Guten zu viel. Heute Abend werde ich mich etwas zurückhalten. Hoffentlich sind dann auch meine Kopfschmerzen verflogen.

Obwohl eine leichte Brise von See weht, macht mir die

Hitze zu schaffen. Die vergangene Nacht und der heutige Tag haben Spuren hinterlassen.

Ein wehmütiger Blick noch vom Oberdeck auf Havanna. In der untergehenden Sonne werfen die Häuser ihre letzten Schatten. Die Nacht senkt sich langsam über die Stadt. Wieder ein Abschied wie so viele vorher auf zahllosen Reisen. Doch diesmal ist es anders. Während sich der schwarze Qualm aus beiden Schornsteinen langsam am wolkenlosen Himmel auflöst und das riesige Schiff gemächlich aus dem Hafen gleitet, denke ich zurück an die Anfänge meiner Karriere als Musiker.

„Kurt wird Landarzt“, so der fromme Wunsch meiner Mutter nach dem bestandenen Abitur. Ein Leben als Kreisarzt irgendwo im Badischen, das schwebte ihr vor. Bis zu diesem Zeitpunkt war das beschauliche Karlsruhe der Mittelpunkt meines Lebens. Hier verbrachte ich meine Schulzeit. Vom Ersten Weltkrieg habe ich die vielen Fliegerangriffe im Gedächtnis. Die Stadt lag in der Nähe der Front und hatte die höchsten Verluste an Zivilisten im gesamten Deutschen Kaiserreich zu beklagen. Während mein Vater an der Front kämpfte, arbeitete meine Mutter in der Fabrik. Die vielen Verwundeten sind mir in Erinnerung geblieben. In der Stadt gab es zahlreiche Lazarette und die vom Krieg gezeichneten jungen Männer, die ich auf meinem täglichen Schulgang sah, prägten das Stadtbild. Vielleicht ist meine Abneigung gegenüber dem Militär in dieser Zeit entstanden.

Die Zeiten waren schlecht in den Jahren nach dem Krieg. Als Arzt würde der einzige Sohn ein sicheres Auskommen haben, so die Gedanken meiner Mutter.

Allerdings gingen meine Neigungen in eine ganz andere Richtung. Für mich kam nur eine musikalische Laufbahn in Frage. Das hatte ich – äußerst ungewöhnlich für einen Jungen in meinem Alter – schon während der Schulzeit beschlossen. Doch zunächst blieb es ein Wunschtraum. Von den Eltern halbherzig unterstützt, durfte ich im Schulorchester meine musikalischen Fähigkeiten glänzen lassen. Das Klavierspielen fiel mir leicht, Cellospielen flog mir zu, aber das Saxophon wurde mein absolutes Lieblingsinstrument. Allen Verlockungen zum Trotz übte ich in meiner freien Zeit wie ein Besessener. Ich hatte einfach Talent. Meine schulischen Aktivitäten wurden dabei auf ein Minimum reduziert, sehr zum Leidwesen der geplagten Eltern.

Dann entdeckte ich die Musik, die mein Leben prägen sollte. Mitte der zwanziger Jahre trat der Jazz seinen Siegeszug in Europa an. Am Ende des Jahrzehnts bildeten sich die ersten Jazz-Bigbands: Besetzungen von dreizehn bis fünfzehn Spielern, die im festgelegten Ensemblespiel in logisch aufgebauten Rhythmen und Harmonien musizierten. Das war etwas anderes als die blassen und farblosen Arrangements der deutschen Bands. Ich hatte meine Musik entdeckt.

Doch zunächst begann ich nach dem mit Mühe bestandenen Abitur als folgsamer Sohn meine medizinischen Studien in der berühmten Universitätsstadt Heidelberg. Diese währten nur ein Semester. Die Musikwissenschaften zogen mich magisch an. Ohne meine Eltern zu informieren, wechselte ich die Fakultät und stürzte mich mit Feuerfieber in die neue musikalische Welt.

Meine schmalen finanziellen Zuwendungen besserte ich

mit Tanzmusik auf. Der „Europäische Hof“, ein bekanntes Heidelberger Tanzlokal, wurde mein abendliches Zuhause. Shimmy und Charleston, die neuesten Modetänze, waren angesagt. Tagsüber studierte ich eifrig Musiktheorie, Komposition und Dirigieren. Abends genoss ich in vollen Zügen die oft in flüssigen Naturalien ausgezahlte Gage.

Seit Mitte der zwanziger Jahre hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland stabilisiert. Das vergnügungssüchtige Publikum gab zunehmend Geld für Unterhaltung aus, man konnte sich Grammophonaufnahmen leisten oder die angesagten Bands auf Tourneen bestaunen. Mit Vorliebe und aus Geldmangel hörte ich die neue Tanzmusik im Rundfunk, dem damals neuesten Medium. An bestimmten Tagen konnte man um Mitternacht den heißen Rhythmen der Bands aus den großen Metropolen lauschen. Berlin war neben Hamburg und Leipzig das Mekka aller Tanz- und Jazzmusiker.

Sam Wooding leitete Ende der zwanziger Jahre das heißeste farbige Orchester in der alten Welt. Nach Auftritten in London und Paris tourte er mit seiner Band in Deutschland und ganz Europa. Seine Bühnenpräsenz, die mitreißende Musik der Band und die Präsentation von Tänzern und Vokalisten vermittelten dem Besucher einen Eindruck von schwarzem Jazz.

Nach Beendigung des Studiums gründete ich zunächst meine eigene Kapelle und tingelte im Raum Stuttgart, Karlsruhe und Baden-Baden. Der Rundfunk wurde auf mich aufmerksam. Als Saxophonist war ich bei einer Reihe von Auftritten im Süddeutschen Rundfunk zu hören.

Irgendwie musste mein guter Ruf bis zu Sam Wooding durchgedrungen sein. Völlig überraschend wurde ich für einige Auftritte im süddeutschen Raum engagiert. Anfang der dreißiger Jahre war das eine einmalige Chance, meine musikalischen Fähigkeiten zu verbessern. Durch tägliches Spielen mit diesen Jungs gelangte das Feeling für den Swing in mein Blut.

Ihren anfänglichen Schock hatten meine Eltern inzwischen überwunden. Meine Präsenz beim Süddeutschen Rundfunk war auch nicht mehr zu überhören: „Das Saxophon solo übernimmt Kurt Dörflinger.“ Der Kurt beim Rundfunk! Welche Eltern hätte das nicht stolz gemacht. Das hatte Zukunft.

Anfang 1937 gastierte ich mit meinem Orchester in Baden-Baden. Ein renommiertes Hotel hatte uns als Tanzkapelle engagiert. Nach einem Konzert lag in meiner Garderobe ein Telegramm.

Über Norddeich Radio fragte der bekannte Kapellmeister Paul Kley, ob ich bei der nächsten Schiffsreise als Saxophonist in seinem Orchester einsteigen könnte. Er war mit seiner Kapelle auf den Riesenschiffen der Hamburg-Amerika-Linie für die Reisen dauerhaft engagiert. Ich brauchte nicht lange zu überlegen. Das Orchester hatte einen hervorragenden Ruf und die Mitwirkung bedeutete durchaus eine weitere Referenz. Mit dem Kreuzfahrtschiff „SS Reliance“ der Hamburg-Amerika-Linie war das Kley-Orchester in den letzten Jahren in der Karibik oder sogar auf Weltreise gewesen. Zwischen den Reisen gastierte die Band in mondänen Kurorten oder im weltoffenen Berlin während der Olympischen Spiele 1936.

Wie könnte ich ein solches Angebot ausschlagen. Die

große, weite Welt stand mir offen. Ich schlug alle War- nungen in den Wind. In Deutschland braute sich etwas zusammen. Die Nazis hatten inzwischen alle wichtigen Schaltstellen besetzt und dies war meine letzte Chance, etwas von der Welt zu sehen.

Aus dem kurzen Engagement wurden mehr als zwei Jahre. Ich lernte viele Häfen Nord- und Südamerikas kennen, trieb mich in den Bars und Bordellen der Vergnügungs- viertel herum, kreuzte durch die Karibik und überquer- te den Nordatlantik auf den großen Passagierschiffen der Hapag. Die „Hamburg“ und die „Deutschland“ wurden mein zweites Zuhause. Beide Schiffe gehörten mit der „New York“ und der „Hansa“ zur Albert-Ballin-Klasse. Nach einem Umbau 1933/34 waren die Schiffe über 200 Meter lang. Über tausend Passagiere konnten in den drei Klassen befördert werden. Dazu kamen noch gut 400 Be- satzungsmitglieder. Hierzu gehörte auf jedem Schiff na- türlich auch die Bordkapelle, die zu Tanz und Unterhal- tung aufspielte. Am Tag probten wir und in der Freizeit genossen wir das luxuriöse Leben an Bord. Abends stand das Orchester auf der Bühne und spielte zum Tanz auf. Das war meine Welt.

Aber es gab noch eine zweite Welt in Deutschland für mich. Der jährliche Urlaub bei meinen Eltern im heimi- schen Karlsruhe verging oft viel zu schnell.

Das veränderte Deutschland nahm ich nur am Rande wahr. Fahnenaufmärsche, Uniformen an allen Ecken und Marschlieder interessieren mich nicht. Politik ist nicht meine Sache, das Notenpapier in meiner Tasche zum No- tieren spontaner Melodien ist mir wichtiger.

Meine abenteuerlichen Erzählungen über exotische

Schönheiten, die ich genüsslich mit erotisch angehauchten Begebenheiten ausschmückte, verfolgten meine biederen Schulkameraden mit ungläubigem Staunen. Sie hatten Karlsruhe nie verlassen. Kaum vorstellbar für einen Weltenbummler.

Eigentlich wollte ich nur einem bestimmten Mädchen imponieren. Wenn dieses Mädchen bei unseren Treffen zugegen war, hielt ich mich mit pikanten Details zurück. Lina S., mein heimlicher Schwarm seit unserer gemeinsamen Schulzeit, hatte sich nur wenig verändert. Ich hatte dieses schlanke Mädchen mit den auffallend langen, schwarzen Haaren und einem offenen Lächeln in all den Jahren meiner musikalischen Wanderschaft nicht vergessen. Wir trafen uns bei meinen Besuchen immer häufiger und dann ging es sehr schnell. Fast zu schnell. Bei einem dieser kurzen Aufenthalte heirateten wir im Sommer 1938. Die anschließende Hochzeitsreise führte uns in ein sündhaft teures Hotel im Schwarzwald. An Geld mangelte es nicht, da die Möglichkeiten, an Bord viel auszugeben, überschaubar waren.

Jung verheiratet und Musiker auf Kreuzfahrtschiffen, das ist eine gefährliche Mischung. Musiker haben bekanntlich bei der Damenwelt ungeahnte Chancen und auf Schiffen sind die Möglichkeiten, sich bestimmten Avancen durch Flucht zu entziehen, räumlich begrenzt. Irgendwo läuft man sich am nächsten Tag wieder über den Weg.

Linas diesbezügliche Sorgen konnte ich gut verstehen. Ich verharmloste diese Gefahren des Bordlebens, indem ich ihr von ständigen Proben und anstrengenden Auftritten erzählte. Außerdem gäbe es die Anordnung der Schiffs-führung an die Besatzung, Kontakte intimerer Art mit den

Passagieren zu vermeiden. Bei Übertretung dieses Verboten würde eine sofortige Kündigung erfolgen. In der Praxis habe ich einen solchen Fall allerdings nie erlebt.

Der Tag des Abschieds rückte näher. Dann war es soweit. Wenn ich sage, dass es mir besonders schwer fiel, so ist das noch untertrieben. Aber ich hatte meinen Vertrag zu erfüllen. Nach tränenreicher Verabschiedung winkte ich noch einmal aus dem Fenster des abfahrenden Zuges. Damals ahnte ich noch nicht, dass meine Musikerkarriere auf Kreuzfahrtschiffen bald beendet sein würde.

Wir sind mit der „Deutschland“ auf hoher See mit Kurs auf New York. In ein paar Tagen werden wir unser Ziel erreicht haben. Diese Rundreisen dauern gewöhnlich vier Tage, gelegentlich stehen auch längere Vergnügungsreisen auf dem Programm. Das Publikum besteht fast ausschließlich aus vermögenden Amerikanern.

Deutsche Kreuzfahrtschiffe gehörten immer noch zu den beliebtesten auf der Welt. Mit den Kurzreisen konnte die Hapag ihre wirtschaftliche Bilanz aufbessern. Die Auslastungsquoten der Nordatlantik-Passagierschiffe waren in den letzten Jahren dramatisch gesunken. Wegen der strengen Devisenvorschriften konnten sich deutsche Touristen diese Art zu reisen kaum noch leisten. Zudem nahm die Konkurrenz der ausländischen Reedereien stetig zu.

Jedoch war der Service auf den vier Hapag-Dampfern immer noch unvergleichlich. An das Personal wurden höchste Anforderungen gestellt, die für die Servicekräfte eines Grand Hotels nicht strenger gefasst sein konnten. Auch die Musik musste diesen Maßstäben entsprechen: Nur vom Feinsten.

Intermezzo in New York

Ich hatte in den letzten Jahren einiges von der Welt gesehen, exotische Häfen und fremde Kulturen, die normalerweise für einen deutschen Musiker in diesen Zeiten unerreichbar waren. Jedoch spürte ich auch, dass mein Luxusleben nicht von Dauer sein konnte. Die Nachrichten aus der Heimat verhielten nichts Gutes.

In Europa zogen dunkle Wolken auf, die Welt fürchtete sich vor einem neuen Krieg. Mein Aufenthalt in New York war nur von kurzer Dauer.

Das Hapag-Schiff „New York“ ging wieder auf Kreuzfahrt durch die Karibik. An Bord, neben den Passagieren und der Besatzung, auch das Orchester Paul Kley mit dem Saxophonisten Kurt Dörflinger.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Kingston nahm das Schiff mit den markanten zwei Schornsteinen nun Kurs auf Santo Domingo. Noch lief alles in geregelten Bahnen. Wir spielten Abend für Abend für ein vorwiegend amerikanisches Publikum die angesagte Musik, das war der Swing.

Der Sound der Big-Bands hatte sich in den dreißiger Jahren durchgesetzt. Benny Goodman, Glenn Miller, die Dorsey Brüder oder Harry James waren in aller Munde. Ihr gemeinsames Markenzeichen war gute Tanzmusik. Sie schafften es, den heißen Jazz der Farbigen zu entschärfen und aus den verrufenen Tanzsälen und Bordellen in die Nachtclubs, Hotels und großen Konzerthallen zu bringen. In diesen Jahren wurde der Swing für ein weißes Publikum salonfähig.

Noch wusste ich nicht, dass dies meine letzte Fahrt an Bord

der „New York“ war. Wir genossen unser unbeschwertes und geregeltes Leben an Bord. Jeden Abend war Tanz angesagt. Radio oder Grammophon waren noch nicht in der Lage, den Sound und die Energie einer Big-Band wiederzugeben. Das war nur mittels Livemusik möglich. Das Publikum jubelte uns zu. Wir waren ausnahmslos Spitzenkönner auf unseren Instrumenten. Jetzt zahlte sich meine gute Ausbildung am Konservatorium in Heidelberg aus.

Wie mag es Lina gehen? Ist der kleine Kurt wohllauf? Ich stand gedankenverloren an der Reling, mein Blick ging übers Meer in Richtung Heimat. Was hätte ich dafür geben, in dem Moment in Karlsruhe gewesen zu sein.

„Hallo boy, we watched you playing the sax last night. You are great.“

Jäh wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. Zwei junge Amerikaner standen vor mir, schlank, in schicken Anzügen und mit exakt gescheiteltem Haar. „Great“, das hatte ich schon verstanden.

Meine Einladung auf ein gemeinsames Bier schlugen die beiden nicht aus. Die Taschen waren gut gefüllt, es folgte eine weitere Runde und wir kamen ins Gespräch. Nach dem nächsten Drink ließen sie die Katze aus dem Sack.

„Kennst du das Hotel Pennsylvania?“ Was sollte diese Frage? Natürlich kannte ich das größte Hotel der Welt mit den über 2200 Zimmern. Die Preise waren nicht unbedingt das, was sich ein Bordmusiker leisten konnte.

„Warst du schon einmal in New York im ,Paramount Cinema?“ Noch eine seltsame Frage

Die Einladung zum nächsten Bier kam von Fred, dem etwas Kleineren mit dem verschmitzten Lächeln.

„Ich bin Fred Stuke und mein Kollege heißt Skeets Herfurt.“ Das sagte mir nun gar nichts. Doch dann entpuppten sich die beiden als Mitglieder beim weltbekannten Tommy Dorsey Orchestra. Sie genossen vor der anstrengenden Sommersaison noch einmal die Sonne und die Annehmlichkeiten einer Karibik-Kreuzfahrt.

„Du weißt sicherlich, dass Tommy einen besonderen Riecher für die besten Musiker und Sänger hat. Wir könnten dich bei ihm ins Gespräch bringen. Einer von den Tenorsaxophonisten ist erkrankt und wer weiß, vielleicht ist das deine Chance.“

Ich glaubte, nicht richtig zu hören. Das würde nicht nur meinen Geldbeutel füllen; mein Ruf als Musiker wäre für alle Zeiten gesichert gewesen. Zudem wäre ich der erste Deutsche, dem diese besondere Ehre zuteil würde. Aber so weit war es noch lange nicht.

Mir war schon bekannt, dass Mr. Dorsey als launisch und sehr diszipliniert galt. Er überließ nichts dem Zufall. Seine Band war nach Benny Goodman die Nummer zwei in den USA, die großen Hotels und die Besitzer der Tanzäle rissen sich um ihn.

Mein Selbstvertrauen zu jener Zeit war grenzenlos. Warum sollte ich diese Chance nicht ergreifen? Paul Kley entließ mich nur widerwillig aus meinem Vertrag, doch ich merkte ihm schon den Stolz an, dass sich einem seiner Musiker so eine großartige Möglichkeit bot.

Nach einer Woche liefen wir in den Hafen von New York ein. Ich konnte es kaum erwarten und verließ mit klopfendem Herz das Schiff, das in den letzten Monaten mein Zuhause war. Fast dreißig Jahre war ich alt, New York war-